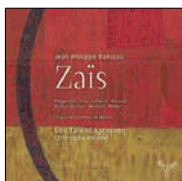


Wasser oder Wodka



Spannende Entdeckungen lassen sich auf dem CD-Markt viele machen. Aber welche Produktionen lohnen sich und welche nicht? Julia Spinola hat sich einen genauen Überblick verschafft.



Rameau, Zaïs; Les Talens lyriques,
Christophe Rousset (2014);
Harmonia mundi 3 CD 3149028060126

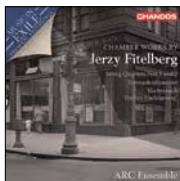
Man kennt aus Jean-Philippe Rameau aus abendfüllender heroischer Pastorale „Zaïs“ allenfalls die Ouvertüre: eine temperamentvolle Gestaltung der Geburt der Elemente aus einem Urchaos, die mit aufrüttelnden Tambourschlägen beginnt. Christophe Rousset und seine famosen „Talens Lyriques“ haben nun das ganze, gute zweieinhalb Stunden dauernde Bühnenwerk um die Schäferin Zélide und den ihr nachstellenden Luftgeist Zaïs aufgenommen: mit so fabelhaften Sängern wie Julian Prégardien und Sandrine Piau und orchestral so nuanciert, zupackend und voller flammender Hingabe an die Partitur, wie man es von diesem Ensemble gewohnt ist. Aber irgendwann hat man zu viel vom pastoralen Idyll und sehnt sich zum Furor der eröffnenden Tambourschläge zurück. Das Werk wirkt kontrastarm und eintönig. Oder liegt es nur daran, dass man zuvor zu viel Katastrophenmusik gehört hatte?



My Armenia – Dedicated To The 100th Commemoration Of The Armenian Genocide; Sergey u. Lusine Khachatryan (2014); Naïve/Indigo CD 0822186054147

Eine CD, die sich dem Katastrophenjahr 1915 widmet. Die Khachatryans aus Kars waren einmal eine große Familie gewesen, bis die jungtürkische Regierung des Osmanischen Reichs mit der systematischen Ermordung der armenischen Bevölkerung

begann. Von insgesamt neun Geschwistern überlebten nur zwei die Massaker, die 1915 begannen. Einer von ihnen war Daniel Khachatryan, der Urgroßvater des Stargeigers Sergey Khachatryan und seiner Schwester, der Pianistin Lusine. Ihr drittes gemeinsames Album haben die beiden Musiker nun, da sich der Genozid an den Armeniern zum 100. Mal jährt, den wichtigsten Komponisten ihrer Kultur gewidmet. Als Vater der armenischen Kunstmusik gilt Komitas Vardapet, ein Priester, der zugleich als Komponist, Ethnologe, Pädagoge, Sänger und Chorleiter wirkte, und eine sehr eindringliche, folkloristisch inspirierte Musiksprache erfand. Sie wurde von Edvard Mirzoyan, Eduard Bagdasaryan und Arno Babadjanian je höchst eigenständig weiterentwickelt. Schließlich enthält die CD auch zwei Tänze aus dem Ballett „Ganayeh“ von Aram Khachaturian, dem hierzulande einzigen bekannten armenischen Komponisten. Es ist ein beeindruckendes, lohnendes Repertoire, in das Sergey und Lusine Khachatryan hier Einblicke gewähren. Ihr brennend leidenschaftliches, hoch identifiziertes Spiel kündigt zugleich in jedem Takt auch vom Schmerz eines grausamen Verlustes.



Fitelberg, Chamber Works;
ARC Ensemble (2014);
Chandos/Note 1 CD 0095115187722

Für den polnischen Komponisten Jerzy Fitelberg war es, wie für zahlreiche andere jüdische Künstler seiner Generation, das Jahr 1933, das die katastrophische Wende brachte. Bis dahin hatte er bereits mit vielen seiner Werke, vor allem mit zwei Violinkonzerten, internationale Erfolge gefeiert. Hitlers Machtergreifung setzte der Karriere ein jähes Ende. Geboren wurde Fitelberg 1903 in Warschau als Sohn des, heute noch etwas bekannteren, Dirigenten

Grzegorz Fitelberg, der ihn sogar um zwei Jahre überlebte. Jerzy, der unter anderen auch bei Franz Schreker in Berlin studiert hatte, emigrierte 1933 zunächst nach Paris, von wo aus ihm 1940 die Flucht nach New York gelang. Dort starb er 1951. Die CD stellt ihn mit erstmals eingespielten Kammermusikwerken der Jahre 1921 bis 1943 vor, deren getriebene Rhythmik und herb-melancholische Melodik einen ganz eigenen Ton schaffen. Eine Entdeckung, nicht nur aus historischem Interesse.



Bernstein, Sinfonie Nr. 3 „Kaddish“; Baltimore Symphony Orchestra, Marin Alsop (2014); Naxos CD 636943974223

So offen und rückhaltlos wie in seiner „Kaddish“-Symphony hat Leonard Bernstein seinen Kampf mit Gott, seine Suche nach den Möglichkeiten des Glaubens im 20. Jahrhundert, in keinem anderen Werk geführt. Gewidmet ist das 1963 uraufgeführte Riesenwerk, das eher Züge eines Oratoriums als einer Symphonie trägt, dem Gedenken an Präsident Kennedy, der nur wenige Wochen zuvor ermordet worden war. Die Dirigentin Marin Alsop, die bei Bernstein studierte und von ihm gefördert wurde, hat nun die Erstfassung des Stücks mit ihrem Baltimore Symphony Orchestra und mehreren Chören aufgenommen. In dieser Fassung gibt es noch eine wesentlich ausgedehntere Sprechpartie, die Bernstein 1977 kürzte und zum größten Teil über Musik sprechen ließ. Im Original ist es zudem eine Frau, die mit Gott in einen schier furiosen Dialog tritt. Angesichts der expressiven Wucht dieser Aufnahme staunt man einmal mehr über den schier maßlosen Gestaltungswillen und die schöpferische Kraft des großen Weltumarmers Bernstein, der sich zeit seines Lebens mit glühendem Herzen verschwendet und verschlissen hat.



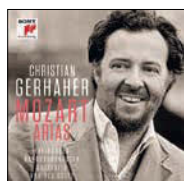
Sibelius, Sinfonien 1-7, Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2014-2015); BPH 4 CD Audio u. Video Blu-ray-Disc 426030610714

Die atavistisch zerklüfteten Gefühlslandschaften der Musik von Jean Sibelius sind nicht unbedingt leicht zugänglich. „Meine Musik hat absolut nichts von Zirkus. Was ich zu bieten habe, ist klares, kaltes Wasser“, schrieb Jean Sibelius selber einmal. Trotz aller Strenge der motivischen und harmonischen Konstruktion bleibt seine Musik eigentümlich stumm, ja geradezu anti-kommunikativ. Statt zu sprechen und sich zu erklären, scheint sie sich den Launen einer übermächtigen Natur auszuliefern – oder, wie Simon Rattle es ausdrückte: „In den Sinfonien von Sibelius begegnen einem selten Menschen“. Und wenn, dann stecken sie in einem Dickicht der Angst, möchte man ergänzen. Aber wenn diese Musik so hell-sichtig und enthusiastisch ausgelotet wird, wie von Rattle, der seiner glühenden Liebe zu Sibelius in diesen Interpretationen freien Lauf lässt, gerät die Exkursion in die herben nordischen Landschaften zum Abenteuer. Zumal die Berliner Philharmoniker den Klang zu einem staunenswert nuancierten Panorama auffächern. Rattle hat den kompletten Sinfonien-Zyklus schon mehrfach aufgeführt, zuletzt vergangene Spielzeit in der Philharmonie. Dennoch: Nach dem ganzen Sibelius braucht man mindestens ein großes Glas klares finnisches Wasser – wenn nicht gar einen Wodka.



Schubert, Des Fragments aux Étoiles, Shani Diluka (2014); Mirare/HM CD 3760127222408

„Nicht anfassen“, pflegte der ehemalige LaSalle-Quartet-Primarius Walter Levin seine Eleven zu warnen, wenn es um Stellen mit einem besonders intimen, ungeschützt-fragilen musikalischen Ausdruck ging. Schuberts Musik ist voll von solchen Momenten, deren Zauber durch Distanzlosigkeit, durch ein Zuviel-Wollen des Interpreten sofort zerstört würde. Gerade für die miniaturhaften Klavierstücke – Walzer, Ländler, Deutsche Tänze – gilt, was Adorno meinte, als er schrieb: „Vor Schuberts Musik rinnt die Träne aus dem Auge, ohne erst die Seele zu befragen“. Und so gehören diese kleinen Preziosen eines scheinbar einfachen, vollständig reinen und rückhaltlos offenen Ausdrucks streng genommen mit zum Schwersten überhaupt. Die Pianistin Shani Diluka, die in Frankreich längst gefeiert wird, während sie hierzulande noch als Geheimtipp gilt, ist eine Meisterin im Nicht-Anfassen. „Von den Fragmenten zu den Gestirnen“ nennt sie ihre neue, immerhin schon elfte CD. Sie enthält ein reines Schubert-Programm, das über die kleinen Tanzminiaturen und die „Ungarische Melodie“ zur B-Dur-Sonate führt. Es ist ein von französischer Clarté gereinigter Schubert ohne Sentimentalität und deutsches Innerlichkeitspathos, den sie erstrahlen lässt: unantastbar, geheimnisvoll und mysteriös wie ein nächtlicher Sternenhimmel.



Mozart Arias; Christian Gerhaher, Freiburger Barockorchester, Gottfried von der Goltz (2015); Sony CD 88875087162

Dass er einer der besten Lied- und Konzertsänger unserer Tage ist, muss Christian Gerhaher nicht mehr beweisen. Und auch die Opernbühne hat er sich längst mit den Tugenden des Liedsängers erobert: Intelligenz, musikalische Genauigkeit, Nuancierungsvermögen und eine subtile Rhetorik sind eben Eigenschaften, aus denen sich auch dramatisch Funken schlagen

lassen. Davon kann man sich mit diesem reinen Mozart-Album, das die großen Baritonarien der Da-Ponte-Opern und der Zauberflöte enthält, einmal mehr überzeugen. Doch Gerhaher wäre nicht Gerhaher, wenn er sich mit einem „Greatest Hits“ nur selber ins Schaufenster stellen würde. Stattdessen hat er ein Mozart-Pasticcio entworfen, in dem er nach Verbindungslinien zwischen den verschiedenen Opern sucht und der scheinbar losen Folge einen übergeordneten dramatischen Sinn entlocken möchte. Zwischen die Gesangsnummern eingeschoben erklingen die vier Sätze der Linzer Symphonie K425 – und zwar in umgekehrter Reihenfolge. Klingt durchgeknallt, geht aber auf. Zumal Gerhaher in Gottfried von der Goltz und dem Freiburger Barockorchester Gleichgesinnte findet, die seine Interpretationen orchestral angemessen befeuern.

Julia Spinola

Julia Spinola wurde in München geboren und wuchs in Brüssel auf. Nach einer Schauspielausbildung in München studierte sie Musikwissenschaft, Sprachwissenschaft, Philosophie und Soziologie in Köln und Frankfurt. Von 2000 bis 2013 war sie Musikredakteurin im Feuilleton der „FAZ“.

Seither arbeitet sie als freiberufliche Musikkritikerin für verschiedene Printmedien und Rundfunksender. 2005 erschien im Henschel-Verlag ihr Buch „Die großen Dirigenten unserer Zeit“.